

Mit Zähnen und mit Kreide knirschen

Mit Max Frischs „Andorra“ und Thomas Bernhards Autobiografie meldet sich das Linzer Landestheater famos nachdenklich zu Wort: Gezeigt wird, wie man Außenseiter und andere Opfer produziert.

Ronald Pohl

Linz – *Andorra* von Max Frisch meint – als geschichtlich gut durchblutetes Modellstück – ganz bestimmt keinen Zwergstaat in den Pyrenäen. Eher schon lässt der Schauplatz verklausuliert an unsere Alpenrepublik denken. Eine kleinstädtische Hetzmeute stigmatisiert den Ziehsohn eines versoffenen Lehrers. Andri (Clemens Berndorff) wird so lange zum „Jud“ erklärt, bis er die ihm angedichteten Eigenschaften – Scheelsucht, Körperschwäche, Geldgier – verzweifelt als seine eigenen begreift.

Frisch mag die konkrete Nazi-Ideologie 1961 weniger interessiert haben als der sozialpsychologische Vorgang. Andri wird im Linzer Landestheater pädagogisch besonders übel mitgespielt. Die Gesellschaft aus spröden Kleingeistern bildet gleich zum Auftakt von Stephanie Mohrs klarer, un-sentimentaler Inszenierung eine Stirnreihe hinter Holzsesseln.

Die Dörfler, eine Rote Griesgrame, bewohnen ein hohes Klassenzimmer (Bühne: Florian Parbs). „Geweißelt“ wird in Andorra zum „Sanktgeorgstag“ von Andris Schwester Barblin (Theresa Palfi). Der profaschistischen Faschiermaschine ist nicht zu entrienen. Wasserhähne zieren die Wände. Mit Schulkreide schmieren die Glieder des Volkskörpers Zahlenkolonnen und andere gewerbliche Wichtigkeiten an die Vertikale.

Kein Ausstieg ist möglich. Der massive Tischler (Klaus Müller-Beck) schnieft allenfalls weißes Pulver aus dem Knauf seines Geh-



Schuldienst: Die andorranische Kleinkrämergesellschaft rechtfertigt ihre Judenhatz. Hier Sven Mattke (Zweiter von rechts) als Bürger „Jemand“.

stocks. Sonst sind in Andorra keine Volksbelustigungen vorgesehen. Andri, der doch nur seine Ziehschwester ehelichen will, geht an der Übermacht bornierter Gewalt häppchenweise zugrunde, mit staunendem Blick und gebleckten Zähnen. Mohr lässt im Frisch wie im morbiden Schulbuch blättern. Irgendwann schneit Andris leibliche Mutter (Gunda Schanderer) als antike Göttin in das Lager herein.

Ihr versonnener Kuss mit dem wiedergefundenen Sohn, Andris milder Blick aus unwissenden Augen: In solchen Augenblicken geht von Mohrs konzentrierter Denkanordnung eine geradezu archaische Gewalt aus. Man scheut sich neuerdings, das Wort „kon-

zentriert“ zu gebrauchen. Für diese zu staatsbürgerlicher Wachsamkeit mahnende *Andorra*-Unternehmung ist er ideal am Platz. Auch weil das Ensemble vom Pfarrer (Horst Heiss) bis zum Gesellen (Jan Nikolaus Cerha) famos besetzt ist. Ein Kreidestrich, und jede Figur ist getroffen.

Lebenslanges Sterben

Ein anderer, untröstlicher Spross spezifisch österreichischer Verhältnisse war Autor Thomas Bernhard (1931–1989). Er ist übrigens nicht 1982 gestorben, wie der Programmfolder der Linzer Studiobühne im Landestheater behauptet, und auch nicht 1932 geboren. Aber jede Kleinlichkeit darf vor dem Abend *Wille zur*

Wahrheit – Bestandsaufnahme von mir getrost verstummen. Regisseurin Verena Koch hat einen Unterstand aus Sandsäcken auftürmen lassen (Ausstattung: Ute Lindenbeck). Der älteste von fünf Bernhard-Darstellern beiderlei Geschlechts, Vasilij Sotke, klettert auf den höchsten Punkt des künstlichen Kindheitsgebirges. Bei jedem Tritt droht er zu straucheln.

Gedacht wird des Selbstdarstellers Bernhard in seiner Rolle als Chronist der ersten eigenen Entwicklungsschritte. Sotke klappert hurtig in die Mechanische, denn auf dem frühen Lebensweg sind fünf Stationen zu absolvieren, die Romane *Ein Kind*, *Die Ursache*, *Der Keller*, *Der Atem* und *Die Kälte*. Der Hosenmatz auf dem Waf-

fenrad wächst und wächst, doch er gedeiht nicht recht. Er wird Internatszögling und Gemischtwarenhandlender, um schließlich als Lungenkranker dem Tod mit knapper Not zu entrienen.

Zu bewundern gibt es ein kleines Natur- als Deklamationstheater, in dem das lebenslange Bernhard-Thema – das Leben als Prozess hin zum Tode – von Kleist-Marionetten erhaben-nüchtern zum Klingen gebracht wird. Als Dandy schlägt Alexander Julian Meile dem Tod ein tänzelndes Schnippchen, Christian Polzer rührt mit Gesang. Das Linzer Landestheater beginnt in der zweiten Spielzeit von Schauspielchef Stephan Suschke zu schimmern und zu flirren.

www.landestheater-linz.at

KURZ GEMELDET

Leopold Ahlsen 1927–2018

München – Der Fernseh- und Hörspielautor Leopold Ahlsen, mit mehr als 100 Drehbüchern (u. a. *Der Alte*) einer der aktivsten deutschen Fernsehautoren, ist tot. Ahlsen starb am Mittwoch kurz vor seinem 91. Geburtstag. (APA)

Berliner Schau über Volksgerichtshof

Berlin – Das NS-Dokumentationszentrum zeigt ab 24. April in einer Ausstellung das Wirken des von den Nazis eingerichteten „Volksgerichtshofs“. (APA)

TIPP SPEZIAL

Lesung

OBERÖSTERREICH

MundART NEU



Joschi Anzinger, Reinhold Imböck, Hannes Thauerböck; Lesung mit den Autoren Veranstalter: Stelzhamerbund

StifterHaus, 19.30 Uhr
Linz, Adalbert-Stifter-Platz 1



bezahlte Anzeige

Heldenhafte Handwerksgötter

Gernot Kulis tourt mit „Herkulis“ durchs Land

Kathrin Heinrich

Wien – Stroboskope blitzen, die Nebelmaschine pumpt, der Bass wummert: Comedian Gernot Kulis eröffnet sein neues Bühnenprogramm im Stil der großen Gladiatoren des Rocks – Willkommen im Kulisseum! Die Show trägt den Titel *Herkulis*, angelehnt an den „griechischen Tsatsiki-Popeye“, aber auch den eigenen Vater („der Herr Kulis“). Dieser ist einer von Kulis' größten Helden, und schließlich müsse man nicht von Zeus abstammen, um ein Vater-Sohn-Thema zu haben.

Kindheitsgeschichten aus dem Wirtshaus im Lavanttal („Zwölf Herkulesaufgaben sind auch nur zwei Sechsertrager!“) mischen sich in Kulis' zweitem Soloprogramm nach *Kulisionen* mit alltäglichen Begebenheiten. Der gebürtige Kärntner gibt sie in rasantem Tempo zum Besten: Aus einem Ausflug in den Baumarkt inklusive Suche nach einem kooperativen Mitarbeiter kitzelt Kulis gekonnt das letzte Fünkchen Komik heraus, zieht alle Register von Pantomime bis zur Stimmenimitation.

Eine gesangliche Einlage setzt der Episode das Sahnehäubchen auf. Als Falco schmachtet er: „Jeanny komm, wir müssen raus aus dem Baumarkt, sie kommen, dich zu fragen, sie werden dich

nicht finden.“ Auch andere österreichische Helden haben ihren Auftritt, den Tonfall von Hans Krankl, Armin Assinger oder Tarek Leitner trifft Kulis auf den Kopf. Lustig wird's, wenn Kulis als Antiheld selbstironisch die Nebenwirkungen des Daseins als Ö3-Callboy beschreibt, in dem jeder Anruf als Telefonstreich verstanden wird.

Auch Nachbarn treten als Halbgötter auf: Der einen ist die digitale Überwachung blunz'n, der andere geht allzu hilfsbereit der Ehefrau im Haushalt zur Hand. Denn es sind besonders die täglichen Herausforderungen, die Heldentaten erfordern: das allwissende Navi auszutricksen, ein regelkonformes Passwort und in Wien einen Parkplatz oder ein nichtveganes Schnitzel zu finden. Weil auch Helden zürnen können, gilt es schon mal, dem Vater schonend den Fleck in Latein beizubringen.

Das hat Kulis als Bub schon in Gedichtform bewältigt. Dieser bleibt er bis heute treu und verpackt auch mal Politisches in Versmaß (Stichwort Erdogan: „im Herzen Osmane, im Kopfe Banane“). So gerät *Herkulis* zur bunten und abwechslungsreichen Show, in der eine Pointe die nächste jagt. Termine in ganz Österreich bis 16. 6.

Nächste Vorstellungen: 17. 1. (Wiener Neustadt), 18. 1. (Judenburg) www.gernotkulis.at

Festliche Stunden alter Musik

Die Camerata Salzburg und Teodor Currentzis in Wien

Stefan Ender

Wien – Man weiß es von frühkindlichen Weihnachtserinnerungen: Das Warten vor geschlossenen Türen erhöht die Vorfreude. Jene zum Großen Saal des Konzerthauses wurden am Samstag erst mit Verspätung geöffnet, danach durften 2000 Musikinteressierte noch dem Cembalostimmer bei der Arbeit zuhören. Aber dann ging's los.

Wenn Teodor Currentzis Musik macht, dann ist das selten business as usual. Bei seinem Konzert mit der Camerata Salzburg hatte der griechische Freigeist ungewöhnliche Werke im Angebot: Alfred Schnittkes erstes Concerto grosso, 1977 uraufgeführt, und Frank Martins gegen Ende des Zweiten Weltkriegs entstandene *Petite Symphonie Concertante*. In Anlehnung an ein bald beginnendes Festival des Klangforum Wien könnte man sagen: festliche Stunden Alter Musik für die Zuhörer.

Schnittkes Concerto grosso ist als ein großartiges Werk zu beschreiben, das wild-virtuos zwischen Zeiten und Stilen, E und U, zwischen tonal, atonal und mikrotonal irrlichtert: Die Musikwis-

senschaft hat für solches ein Archivregal mit der Aufschrift „Polystilistik“ eingerichtet. Mit Löwenmähe und Mut stürzte sich Geigenist Andrey Baranov in die Zeitreisen, sein Kollege Gregory Ahss tat es ihm gleich. Das gigantische Raumvolumen des Großen Saals und die teilweise aufgesplitterte Kompositionsweise des Werks brachten es mit sich, dass Dringlichkeit und Intensität leicht unterbelichtet blieben, auch agierten die tiefen Streicher der Camerata etwas lasch.

Schlicht, karg und von Streicherseite relativ vibratoarm wurden dann Mahlers *Kindertotenlieder* interpretiert; auch Solistin Ann Hallenberg nahm sich zurück. Zum Weckruf wurde Frank Martins *Petite Symphonie Concertante*. Die

Streicher der Camerata musizieren stehend, in zwei kompakten Gruppen: Sofort war deutlich mehr Power da. Currentzis animierte zu intensiven Steigerungen und beglückenden Erschlafungen, reanimierte die romantischen Seelenwinkel des Werks in glühender Weise. Begeisterung. 26. 1.: Teodor Currentzis mit der Philharmonia Zürich und Hélène Grimaud



Dirigent Teodor Currentzis zielt ab auf Steigerungen.

Foto: Wesely/Konzerthaus